

Die Betonung der zwei Teile der »wahren rechten Buße«, nämlich »Reue und Leid oder Schrecken haben über die Sünde« und »glauben an das Evangelium und Absolution« ist auf dem Hintergrund der Kontroverse von 1527 zwischen Melanchthon und Agricola um die Wertung der Buß- und Gesetzespredigt zu sehen und gegen die gerichtet, die »den Glauben ohne Buße . . . verkündigen«³².

»Danach soll auch Besserung folgen« (CA XII, 5 f.). Bei den Religionsverhandlungen 1530 war die lutherische Seite ähnlich wie Melanchthon schon in den Visitationsartikeln und im Unterricht der Visitatoren bereit, »daß drei Teile der Buße oder Pönitentz gesetzt werden«³³.

³² CR XXVI 9; vgl. E. Iserloh, in: Handbuch der Kirchengeschichte (Jedin) IV, S. 357 f.

³³ Vgl. Immenkötter, a. a. O., S. 31; Pfnür, a. a. O., S. 264 ff., 268 f.

GLOSSE

ERZIEHT DIE BEICHTPRAXIS DER Kirche zu politischer Feigheit? – Die Frage, so allgemein gestellt, kann über Kopfschütteln hinaus nur mit einem Nein beantwortet werden. Daß sie aufgeworfen wird, hat freilich einen realen Grund.

Karl Korn, der frühere Mitherausgeber der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, berichtet in »Lange Lehrzeit«¹ ausführlich über seine Jugendjahre in der rheinhessischen Heimat. Korn, Jahrgang 1908, ist bekanntlich von Haus aus Katholik und hegt, wie er selbst sagt, noch heute Sympathien für die Katholizität der Kirche, die – davon ist er überzeugt – die Basis für seinen Kulturkonservatismus bildet. Korn kommt in seinem Lebensbericht – er wird mit dem Jahre 1941 vorläufig abgeschlossen – auch auf seine frühen Erfahrungen mit der Glaubenspraxis zu sprechen. Und hier ist es vor allem die Beichte, die ihm seinerzeit die größten Schwierigkeiten machte. Er schreibt: »Wenn ich an meinen Umgang mit den Sakramenten denke, pakt mich Erschrecken. Ich meine heute, mich sehr früh dem drückenden Beichtzwang innerlich dadurch entzogen zu haben, daß ich äußerlich tat, was

ich innerlich nicht bejahte. Die Verdrängungsasketik, in der ich geradezu virtuos war, blieb meinem geistigen und seelischen Haushalt äußerlich. Ich erinnere mich, die Keuschheitsgebote der Beichtpraxis einfach dadurch geradezu blasphemisch erfüllt zu haben, das ich, weil es mir anders nicht vollziehbar erschien, sogenannte Gedankensünden, also sexuelle Triebhaftigkeit und willentliches Nachhängen in Wunschvorstellungen als Sünden bekannte, obwohl ich wacker verdrängte und also nicht viel zu bekennen hatte« (95)². Korn hat es seinem Vater lange verargt und »kann es selbst heute noch nicht gutheißen«, daß der Vater ihn alle vier Wochen zur »für mein Empfinden und erwachendes Wissen entsetzlichen Grobheit der Beicht« schickte.

Es wäre zu einfach, Korns Erfahrungen mit der Beichte – wahrscheinlich während der frühen Weimarer Zeit – als einmaligen Sonderfall abzutun. Altersgenossen, die nicht im Sinne Korns für ein Leben lang Opfer »der entsetzlichen Grobheit der Beicht« geworden sind, bestätigen, daß die damals

² Die drei Seiten (94 ff.), auf denen Korn sein Verhältnis zur Kirche schildert, verdienen ganz abgedruckt zu werden; sie lesen sich wie ein ergänzendes Kapitel zu Thomas Manns »Felix Krull«.

¹ Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben. Frankfurt 1975. 315 S.

weithin vorherrschende Pastorenüberzeugung, das Sextum sei das primum, und daher gelte es nach Zahl und Umstände seelenförmig zu forschen, vielen wackeren Christen eine fast schwarze Anthropologie beigebracht und die berechtigten Freuden des ehelichen Lebens über Jahrzehnte vergällt hat.

Man sollte auch nicht sagen: Das alles ist Geschichte und vorbei. Denn es gibt Relationen. Ich glaube, daß zwischen der Skrupulosität, dem überaus ängstlichen Absuchen des Seelenpelzes nach dem Schatten eines Anscheins von Unvollkommenheit, gerade im Sextum, damals und dem derzeitigen weitverbreiteten Bewußtsein vom Freisein persönlich begangener und persönlich zu verantwortender Schuld, gerade im Sextum, ein Zusammenhang besteht wie auch zwischen dem Seeleneifer der Pastoren damals die Korn und vielen seiner Altersgenossen mehr als nur auf die Nerven gingen, und den Aktivitäten heutiger Pastoren, die vielen von Korn's Zeitgenossen bemerkenswerterweise nicht weniger auf die Nerven gehen. Was doch nichts anderes bedeutet, als daß die Mitte zwischen diesen beiden Extremen, die alle benevolenten Gläubigen überzeugende Pastoral eines goldenen Schnittes, wenn man so sagen darf, nach wie vor nicht gefunden ist. Und, was nun wirklich schlimm ist, von niemanden als ein Manko empfunden wird.

Noch eine Überlegung sei hier angefügt: Der Schreiber dieser Zeilen hat während der letzten dreißig Jahre immer wieder Gelegenheit gehabt, sich darüber zu verwundern, daß das hier skizzierte sog. Korn'sche Phänomen nahezu ausschließlich ein Phänomen katholischer Gesellschaften unserer Breiten zu sein scheint, daß es sich sehr selten nur herausgebildet hat in Situationen hochgradiger Diaspora, weder als Ursachephänomen (Pastoren) noch als Folgephänomen (Pastorierte). Es hat in der mitteleuropäischen Diaspora nach dem Zweiten Weltkrieg folglich auch nicht den oben angeführten Umkippvorgang gegeben, wenn dabei auch die anders geartete politische Konstellation eine beträchtliche Rolle gespielt haben mag. Trotzdem erscheint die Erfahrung beden-

kenswert: Die Prioritäten im Glaubensvollzug sind auch heute noch abhängig von Zeiten und Umständen. Gesicherter Besitzstand der Kirche muß nicht die Einsicht in die Ordnung, den Kosmos des Glaubens fördern – eher scheint das Gegenteil zu gelten.

Zurück zu Korn und seinen Lebensbericht. Die Darstellung seines Verhältnisses zu Kirche und Glaube, zur Glaubenspraxis vor allem, ist wie seine seltsam ambivalente Einstellung zu seinem Herkommen (Korn ist Schulmeisterssohn und fühlt sich sozial heimatlos, desintegriert, zwischen Ober- und Unterschicht angesiedelt), seine verquälte Studentenzeit, seine gewiß nicht leichte berufliche Karriere im Dritten Reich (bis zum Ausbruch des Krieges) – all das ist nicht ganz absichtslos geschrieben, ist nicht nur Erzählung *ad ridendum et delectandum* sondern hat immer mit die Aufgabe, Korn's von ihm nicht in Frage gestelltes antiheroisches Verhalten gegenüber dem Nazisystem zu erklären. Antiheroisches Verhalten will hier sagen: mehr als nur durchschnittlich angepaßt damals existiert zu haben, vielmehr im Korn'schen Sinne: unter der Tarnkappe lebend (dennoch als ein Auch-Brauner taxiert), entschiedener Widersacher des Diktatorenregimes gewesen zu sein. Korn schreibt: »Man hat uns Journalisten nach dem Zweiten Weltkrieg vorgeworfen, wir hätten die Sklavensprache geschrieben und den Machthabern Alibis einer Scheinliberalität geliefert. Die erlebte Wirklichkeit sah so aus: In der Aktion des tätigen Lebens haben wir eine Fülle von konkreten Aufgaben gesehen. Was wir meldeten, schrieben und redigierten, hat noch jahrelang so etwas wie ein Gegengewicht gegen den Druck und die verordnete Willkür bedeutet. Es wäre dem deutschen Volk, das als 60-Millionen-Volk nicht emigrieren konnte und es nicht wollen konnte, noch weitaus schrecklicher ergangen, der Verlust an Substanz wäre noch rascher und totaler erfolgt, wenn nicht Kirchen und Universitäten, freie geistige Arbeiter und viele viele Ungenannte und Unbekannte nach ihren Überzeugungen und Grundsätzen, anders als es die Amtswalter und Braunhemden wollten, weitergemacht

hätten. Diese Probleme sind durch Wort und Begriff ›Widerstand‹ verunklärt worden. Ich vermeide das Wort. Aber ich weiß, daß es weithin in allen Schichten des Volkes, auf dem Lande und in den Städten, in der Arbeit und in dem, was man noch Erholung oder Muße bezeichnen konnte, Verhaltens- und Denkweisen gegeben hat, die nicht auf den Nenner der sogenannten nationalsozialistischen Weltanschauung zu bringen waren.«

Korn ist sich durchaus darüber im klaren, daß es Leute seiner Intelligenz, seiner Position und seines weltanschaulichen Zuschnitts gegeben hat, die sich dem System gegenüber anders verhalten haben als er: bestimmter, energischer, sich gefährdender, das Risiko der Existenz nicht scheuend. Korn weiß, wenn er es auch nirgendwo ausspricht, daß der aktive und passive Widerstand gegen das System in jedem Fall sittlich wertvoller gewesen ist als die von ihm praktizierte Form der Tarnung. Und er leidet unter seiner Schwäche derart, daß er für sein Verhalten immer wieder nach Gründen in seiner *vita* sucht, die ihm dieses Verhalten plausibel machen. Dazu gehört auch seine kindlich-jugendliche Glaubenspraxis. Er schreibt: »Wenn ich als alter Mensch mir eingestehe, Sakramente gebraucht zu haben, die ich nicht bejahe und nicht bejahen konnte, dann muß ich mir konsequent den Vorwurf machen, daß ich lieber simuliert als gekämpft habe. In meiner Lage würde der Kampf freilich aussichtslos gewesen sein.« Und wenig weiter heißt es: »Es wird mir in der Rückschau jetzt klar, daß ich aus den Pu-

bertätsnöten und -schwierigkeiten eine allgemeine Lebenshaltung erlernt habe, die Tarnung. Später, während der nationalsozialistischen Zeit, ist es mir fast zur spielerischen Lust und zur zweiten Natur geworden, getarnt zu existieren. Ich konnte verbergen bis zur Unkenntlichkeit. Ich bin kein Kämpfer mit offenem Visier geworden. Die Witterung für die Macht, sei es der Konventionen, sei es der Gewalt und ihrer subalternen Domestiken, habe ich früh erworben und geübt. Es war mir Genugtuung, undurchschaut zu bleiben.«

Über das Verhältnis zwischen Kirche und Nationalsozialismus ist in den letzten drei Jahrzehnten so ungefähr alles geschrieben worden, was überhaupt denkbar ist. Korn bleibt es vorbehalten, eine neue Legende zu erfinden, derzufolge die »entsetzliche Grobheit der Beicht« es gewesen sei, die ihn zur Anpassung an die Diktatur erzogen habe. Alle die Katholiken, die – Korns Generation zugehörig – Opfer des Nazismus geworden sind, scheinen demnach entweder in der Jugend ihre Lektionen nicht so clever wie Korn gelernt zu haben oder waren Irrläufer, was sie ja in den Augen der Nazis auch gewesen sind.

Die Absicht dieses Lebensberichtes ist zu offensichtlich, als das sie verstimmen könnte. Der Bericht hat freilich seinen pädagogischen Nutzen. Er zeigt, daß es nicht ins Belieben gestellt ist, das Spiel der Tarnung und Verstellung zu beenden: daß man das bleibt, was man ist, auch wenn man es nicht mehr sein will.

Franz Greiner

Manfred Müller, geboren 1926 in Augsburg, war siebzehn Jahre lang Religionslehrer an vikar für den Bereich Bildungsarbeit. Mitglied der Bischöflichen Kommission für Schule und Erziehung und für Fragen der Wissenschaft und Kultur.

Georg Baudler, geboren 1936 in Eggenfelden, Niederbayern, ist Professor für katholische Theologie und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Rheinland in Aachen.